



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Neujahr in Belgien.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Neujahr in Belgien.

Wir verstehen unter Neujahr die letzten sechs der sogenannten „zwölf Nächte“, und unter diesen vorzüglich den ersten Januar, mit dem unter den Gebildeten, und den Dreikönigstag, mit dem unter dem altgläubigen Landvolk das Jahr beginnt. Die belgischen Sitten und Meinungen in Bezug auf diese Tage zu betrachten hat ein besonderes Interesse insofern, als Belgien ein Grenzland ist, in welchem sich französischer und deutscher Gebrauch mischen, und als wir an verschiedenen Einzelheiten dabei inne werden, wie weit jener diesen verdrängt hat. Wir folgen in unsrer Darstellung auszugsweise den Aufzeichnungen des Barons von Reinsberg, die wir bei dieser Gelegenheit denen, welche an der in Rede stehenden Seite des Volkslebens Interesse nehmen, bestens empfehlen.*)

Wie allenthalben in Deutschland setzt sich am ersten Januar auch in Belgien alle Welt in Bewegung, um seinen Freunden, Verwandten und Gönnern zu gratuliren: die Einen wünschen „une heureuse année“, die andern „een zalig nieuwjaer“ und hier wie dort wird man für diese Glückwünsche mit Erfrischungen, Liqueur und Zuckergebäck bewirthet.

Früher stellten in Brüssel die Wohlhabenden vor ihren Hausthüren Tische mit Speisen, Getränken und Kerzen auf, an denen alle Vorbeigehenden tractirt wurden. In Antwerpen pflegte man sich mit dem Wunsch: „'ne zalige zulle“ zu küssen, und zwar ohne daß Stand oder Geschlecht dabei einen Unterschied machte. In Dinant bäckt man für die Gratulanten Fladen. In Furnes wird das Gratuliren „luffen“ genannt, von „luk“, dem vlämischen Worte für Glück. Im Limburgschen nennt man es „verassen“, d. h. überraschen, indem hier jeder bestrebt ist, dem andern zuerst sein „gelöfseelig nōwjoar“ zuzurufen, wofür dieser dann ein Geschenk zu geben hat, sofern es nicht ein Schaltjahr ist, in welchem letztern Fall die Sitte das Umgekehrte verlangt. Man pflegt hier so früh als möglich aufzustehen, und sich leise ein Versteck zu wählen, wo man denen, auf die es abgesehen ist, plötzlich mit seinem Glückwunsch entgegenreten und sich das Neujahrsgeschenk, welches für Diensthoten in einem Pfefferkuchen und einem Schnäpsschen, für Kinder in eingemachten Früchten besteht, verdienen kann.

Ein ähnlicher Gebrauch herrscht in den altwäterischen Bürgerhäusern Brügges, wo der, welcher der Frau vom Hause am Neujahrsmorgen mit einem

*) Der Titel des Buches ist: „Calendrier Belge. — Fêtes religieuses et civiles, usages, croyances et pratiques populaires des Belges anciens et modernes. Par le Baron de Reinsberg-Düringsfeld. Première livraison. F. Claassen, Libraire-éditeur. 1860.“

Gläschen aufwartet, während sie noch zu Bett liegt, das Recht auf ein Geschenk hat. Die alte fromme Sitte, nach welcher hier die Musikanten in der Sylvesternacht auf den großen Markt zogen, um der dort stehenden Statue der Jungfrau Maria in Gestalt von drei Musikstückchen ihr Neujahrs Geschenk darzubringen, ist abgekommen, ebenso der bis vor Kurzem in ganz Belgien übliche Gebrauch, die Honoratioren der Städte in der Mitternachtsstunde jenes Tages mit einem Ständchen zu ehren.

Dagegen hat sich in einigen Strichen Flanderns sowie im Limburgschen die Sitte erhalten, wenn die Glocke in der Sylvesternacht zwölf schlägt, Flintenschüsse abzufeuern. Dies geschieht namentlich von den jungen Burschen unter den Fenstern ihrer Schächten, und wird von letzteren damit belohnt, daß sie von oben an einem Faden eine Flasche Genever herablassen. Ein Mädchen, das diesen Neujahrsgruß nicht vernähme, würde ihr Verhältniß gelöst glauben, und je größer die Zahl der Schüsse, desto stärker ist in den Augen der Dirne die Liebe ihres Schakes.

Während diese alten, den deutschen Neujahrsgebräuchen vielfach verwandten Sitten von Jahr zu Jahr mehr Terrain verlieren, breitet sich die französische Sitte der „étrennes“ selbst unter der wälmischen Bevölkerung fortwährend weiter aus. Ganz wie in Frankreich ist auch in Belgien der Neujahrstag ein Tag der Zwangssteuer, wo man von seinen Dienstleuten gleich Wechselschulden verfolgt wird, wo jeder Glückwunsch zu bezahlen, jeder Gruß mit Geld zu belohnen ist. Die Laufburschen, die Zeitungsträger, die Lampenpuger, die Nachtwächter, die Tambours der Bürgergarde, die Aufwärter der verschiedenen Clubs durchlaufen die Stadt, um sich gegen den Wunsch „une heureuse nouvelle année“ oder „een zalig nieuwjaer en veel naervolgende“ ein „pourboire“ oder „eene kleine fooi“ einzutauschen. Die Kellner der Gasthöfe, Schenken und Kaffeehäuser überreichen den Stammgästen dieser Anstalten einen kleinen Almanach oder einen gereimten Glückwunsch zu demselben Zweck.

In Namur vertheilen die Lampenpuger an alle Bewohner der Stadt ein wallonisches Gedicht, in welchem sie um ein Trinkgeld bitten, die Bierwirthe senden ihren Brauern Gladen, die Fleischer ihren Abnehmern eine Schöpfenkeule. In Huy beschenkt der Kaffeewirth seine Gäste an diesem Tage mit einem Stück Kuchen. In Brüssel pflegen die Bäcker ihren Kunden einen Kuchen zu schicken, in Brügge backen sie für dieselben „Nieuwjaerkes“ und „Nieuwjaerskoeken“; erstere sind Pfefferkuchen in Form von Herzen oder Sternen, letztere eine Art Rosinenbrötchen. In Dinant bringen die Kinder am Neujahrstag ihren Lehrern Torten, Kuchen und Wein. In Lüttich ziehen Kinder armer Leute von Haus zu Haus, um Oblaten anzubieten und dafür ein Geldgeschenk zu erhalten. Die Köchin pflegt die erste dieser Oblaten, die ihr gebracht wird, auf die Schwelle der Küche zu kleben, da das Glück bringt; auch versehen die

Dienstmädchen niemals, sich von dem ersten der Kinder, die in dieser Absicht erscheinen, seinen Vornamen sagen zu lassen, da dieser den Vornamen ihres Zukünftigen anzeigt. In den Dörfern bei Turnhout gehen die jungen Bursche in Gesellschaften von dreien bis viere von Thür zu Thür, um vor jedem Hause auf Ochsenhörnern zu blasen, wofür man ihnen ein paar Sous reicht, die sie dann im Wirthshaus vertrinken.

Die Lieder, die man bei solchen Gelegenheiten singen hört, haben, wie die französischen „Noëls“ und die englischen „Christmascarols“ meist Bezug auf die Geburt Christi oder die drei Könige aus Morgenland. Einige indeß sind bloße Bettelieder, wie das folgende, welches wir aus den von unsrer Quelle mitgetheilten als besonders charakteristisch hier folgen lassen:

„Nieujaerken, ik sta hier buiten,
Ik heb een kofken en't wil niet sluiten,
Ik heb een mesken en't wil niet snyden,
Ik heb boter en't wil niet braijen,
Ik zie een koekjen en ik kan't niet koopjen,
Geef my een suiver en laet my loopen.“

Die abergläubischen Meinungen, welche sich in den verschiedenen Strichen Belgiens an den Neujahrstag oder die achte der heiligen Nächte knüpfen, beziehen sich größtentheils auf das Wetter. Ist die Sylvesternacht hell und windstill, so weissagt man daraus ein gutes Jahr. Ist sie windig, so muß man sehen, wo der Wind herweht. Kommt er aus dem Osten, so bedeutet es Viehseuchen, kommt er von Westen, so zeigt er Sterben unter den Königen und Fürsten an. Südwind verkündet Krankheiten unter den Menschen, Nordwind ein fruchtbares Jahr. Gibt es am Morgen des Neujahrstages ein starkes Roth am Himmel, so steht eine sehr schwere Zeit zu erwarten. Scheint während des Tages die Sonne recht hell, so wird das Jahr reich an Fischen sein. Ein sehr gutes Zeichen ist, wenn das am Sylvesterabend angezündete Feuer im Kamin am nächsten Tage noch unter der Asche fortglimmend gefunden wird. Neujahrstraum, sagt der Volksmund, wahrer Traum; Neujahrßbier, Verjüngungßbier.

Der zweite Januar oder die neunte der zwölf heiligen Nächte, ist in Belgien von der Kirche dem heiligen Basilius, dem heiligen Adalard, der die Abtei von Corvey gründete, dem Sanct Berthold und dem Sanct Macaire geweiht.

Die letzteren beiden sind für die vlämische Bevölkerung mehr oder minder mythische Gestalten. Schon der Name Berthold oder Berchtold erinnert an die altdenische Göttin Bertha oder Perchta, die in den Alpen wie in Nordfranken noch jetzt in den Zwölften eine Rolle spielt, und der Berthold oder Bartel, der in derselben Zeit in Oestreich gleich dem sächsischen Ruprecht um-

geht, ist nichts anderes als der in eine possenhafte Kinderscheuche verwandelte Wuotan. In Deutschland außerhalb des Christenthums geblieben, wurde der alte Gott erst ein Gespenst, dann ein Popanz für die Kinder. In Belgien flüchtete er sich in die Kirche und rettete damit nicht bloß seine Existenz, sondern auch seine Verehrung. Daß er sich die neunte der heiligen Nächte wählte, verräth ebenfalls deutlich das Heidenthum des frommen Abtes. Die Neun ist die am höchsten geehrte Zahl in den Resten des germanischen Urglaubens. Der Grund weshalb, wird vielleicht in der fernen Heimath der Arier zu suchen sein, vielleicht auch liegt er in einem einfachen Rechenexempel. Die Neun ist eine unzerstörbare Zahl, die sich, mögen wir sie addiren, multipliciren oder dividiren, immer wieder herstellt. Multipliciren wir 9 mit 9 oder irgend welcher einfachen Ziffer, so werden die beiden Zahlen des Products addirt stets 9 geben, z. B. 9 mal 9 ist 81 und 8 und 1 = 9; 4 mal 9 ist 36 und 3 und 6 = 9 u. s. w. Sei dem aber wie ihm wolle, jedenfalls ist der heilige Berthold des belgischen Bauernkalenders ein verkappter Heidengott und der Gebrauch, an seinem Tage die Hühner bessern Gedeihens halber mit neuerlei Sorten Getreide zu füttern, eine Sitte, die mit vorchristlichen Vorstellungen in Verbindung steht.

Auch in den belgischen Heiligen, welche dem dritten Januar, und ebenso in denen, welche dem vierten vorstehen, wird man Erinnerungen an die Namen und Gestalten der deutschen Mythologie vermuthen dürfen.

Dem dritten Januar oder, um heidnisch zu reden, der zehnten von den zwölf Nächten, stehen die heilige Genovefa und die heilige Berthilde vor. Der ersteren sind in Belgien eine große Anzahl von Kirchen geweiht, man verehrt sie als Beschützerin der Aecker und Wiesen, ruft sie gegen Gliederreißen und Flechten an und feiert ihr zu Ehren in Drehance bei Dinant alljährlich am 3. Januar ein Fest, zu dem sich zahlreiche Pilger einstellen. Berthilde ist Patronin der Feldarbeiten, und ihr Fest hat Einfluß auf das Wetter. Namentlich die Winzer betrachten ihren Tag als bedeutungsvoll für den Weinstock, den sie früher an diesem Tage zu beschneiden pflegten. Die heilige Pharaïlde endlich, welche in Gemeinschaft mit Sanct Rigobert den vierten Januar zu ihrem Ehrentag hat, steht, wie bekannt, mit gewissen Sagen vom wilden Heer in zu enger Verbindung, als daß wir in ihr nicht die christliche Wiedergeburt einer heidnischen Walkyre oder Göttin erkennen dürften.

Die Kirche weiß davon natürlich nichts. Nach der Legende war die heilige Pharaïldis (vlämisch: Sinte Beerle) die Schwester des heiligen Emibert, Bischofs von Cambrai, und der heiligen Rainilde und Gudula. Nachdem sie neunzig Jahre der Uebung jeglicher Tugend gelebt, starb sie in Lothringen, von wo man ihren Leichnam 745 nach Genf brachte. 1685 schenkte das Sanct-

Pharaiden-Kapitel dieser Stadt einen Theil ihrer Gebeine der ihr zu Ehren in Stennockerzeel erbauten Kapelle. Der Erzbischof von Mecheln approbirte im Jahre darauf diese Reliquien und gewährte denen, welche dorthin pilgereten, einen vierzig-tägigen Ablass. Zu Anfang dieses Jahrhunderts endlich kamen die heiligen Gebeine, da die Kapelle von der französischen Regierung verkauft wurde, nach der Nicolaikirche des benachbarten Gent, wo sie sammt einigen durch die Heilige in Stein verwandelten Broten noch heute fromme Bauerngemüther erbauen.

Die Geschichte von den steinernen Broten, die jeden vierten Januar aufgestellt werden und dann stets zahlreiche Gläubige herbeilocken, ist die bekannte, die sich in verschiedenen andern niederländischen Orten, z. B. in Leiden, und ebenso in vielen deutschen Städten zugetragen haben soll. Eine arme Frau kommt zu ihrer reichen Schwester, um für ihr Kind um Brot zu bitten. Diese verweigert die Bitte, da sie selbst keins im Hause habe, und setzt, um ihre Worte zu bekräftigen, den Fluch hinzu: „daß mir alles Brot, welches ich hätte, zu Stein würde!“ Die Arme ging und würde ihr Kind haben Hungers sterben sehen, wenn ihr nicht eine andere mittheidigere Frau begegnet wäre, die sie mit dem Erforderlichen versah. An der reichen Schwester dagegen erfüllte sich ihr Fluch: all ihr Brot wurde zu Stein, und so mußte sie verhungern. Die Helferin in der Noth aber und die Rächerin des Frevels war niemand anders als die „sinte Beerle“ gewesen. Dieselbe gilt dem Landvolk noch jetzt als hülfreiches Wesen, und namentlich am vierten Januar ruft man sie für kränkliche Kinder, gegen Leibsmerz und Zahnweh, gegen Fieber und Viehkrankheiten an. Ferner hat sie Einfluß auf das Gerathen der Butter und auf den Verlauf von Reisen. Endlich vermag sie das Sterben zu erleichtern, was wol auf die Walküre zurückweist, die sich in der Heiligen verborgen hat.

Der fünfte Januar ist als Vorgänger des Dreikönigstags in der Kirche wie im Volksglauben ein ganz besonders angesehenener und bedeutsamer. Die Kirche hat ihm nicht weniger als sechs Heilige, drei männlichen und drei weiblichen Geschlechts: Eduard, Simon Stylites und Telesphorus, Amata Emilia und Januaria zu Tauspathen gegeben. Das Volk aber knüpft an ihn allerlei Weissagung und Zauber und begehrt ihn mit verschiedenen alterthümlichen Bräuchen als die zwölfte der heiligen Nächte. Ist der Tag kalt, der Himmel klar, der Wind still, so erwartet man ein glückliches Jahr, regnet es, ist die Temperatur mild und weht ein starker Wind, so befürchtet man ein unglückliches. Sehr ungern sieht der Altgläubige an diesem Tage nach starkem Regen hellen Sonnenschein; denn das bedeutet Krieg und Blutvergießen.

Ferner herrscht in vielen Dörfern, in vlämischen wie in wallonischen, noch die Sitte, am Abend vor Dreikönigstag vor dem Hause drei Kerzen

aufzustellen; denn in dieser Nacht haben böse Geister und Zauberer besondere Gewalt über die Menschen, und die drei Magier, die durch die Kerzen geehrt werden, besitzen nach dem Volksglauben unbegrenzte Macht über alles, was mit Gespenstern und Hexen zusammenhängt.

Sodann gehen in dieser Nacht die Mädchen, ähnlich wie in verschiedenen deutschen Gegenden, auf Heirathsbomen aus, indem sie sich im Dunkeln nach den Schaffställen begeben und dort unter den Thieren umhertasten. Greifen sie zuerst einen Widder, so bekommen sie noch im Lauf des Jahres einen Mann.

Sehr häufig sieht man in manchen Strichen Belgiens in der zwölften Nacht Trictrac spielen, vielleicht weil die Tafeln dieses Spiels, in zwölf Felder getheilt, ein Symbol der zwölf Monate des Jahres sind, die ihrerseits wieder in Beziehung zu den zwölf Nächten stehen. Wer an diesem Abend im Trictrac gewinnt, ist das ganze Jahr hindurch glücklich, meint die Spinnstubenphilosophie.

Ganz wie in der Neujahrnacht, feuert man auch in der vor dem Dreikönigstage in Flandern Flinten- und Pistolenschüsse ab. Auch versammelt man sich, um Fladen zu essen und Genever-Grog zu trinken — ein Getränk, das an die „Waiffail-bowl“ erinnert, die bei der Weihnachtsfeier des englischen Landvolks eine Rolle spielt. Indes ist nicht bekannt, ob man in Flandern ebenso wie früher in England den Obstbäumen einen Antheil von dem Grog gönnt.

Im limburgischen Land geben die Pächter und Gutsbesitzer allen ihren Arbeitern, selbst denen, die nur einmal im verfloffenen Jahre für sie beschäftigt gewesen sind, ein reichliches Abendessen, und nach Beendigung des Mahles wird einer der Gesellschaft zum König gewählt. Denn die wolbekannte Sitte, einen Becher-König aufzustellen und auszurufen, ist die Hauptceremonie dieses Abends, wiewol sie an einigen Orten erst am Dreikönigstag selbst vorgenommen wird. Der Kuchen mit der Bohne, welcher dabei in Frankreich eine Rolle spielt, ist in Belgien nur in einigen Strichen Limburgs in Gebrauch. Hier wird ein ungeheurer Kuchen, in den eine oder zwei Bohnen gebacken sind, auf den Tisch gebracht und in Stücke zerschnitten. Die drei ersten Portionen sind „für die heilige Familie“ bestimmt, sie werden an die Armen des Orts vertheilt, während die übrigen unter den Anwesenden herumgereicht werden. Derjenige, in dessen Antheil sich die Bohne findet, wird zum König ausgerufen und wählt sich eine Königin, wenn man nicht zwei Bohnen in den Kuchen gebacken hat, in welchem Fall auch die Königin durch den Zufall ihre Würde erlangt. Beide zusammen haben die Pflicht, die Gesellschaft am Dreikönigstag zu bewirthen. Trifft sich's, daß die Bohne nicht in den zur Vertheilung unter die Gäste gekommenen Stücken des Kuchens ist, so muß die Gesellschaft das Recht, darnach in dem Antheil der Armen — *part à Dieu*

— zu suchen, mit einem Almosen für die Nothleidenden und Kranken des Dorfs erkaufen.

Der Ursprung der Sitte ist bekanntlich in den römischen Saturnalien zu suchen. Während dieser festlichen Zeit waren die Schulen geschlossen, der Senat und die Gerichte hatten Ferien und jeder Rangunterschied war aufgehoben. Der Sklave speiste an der Tafel seines Herrn, und das Loos der Bohne konnte ihn so gut treffen wie jenen, der vielleicht römischer Consul war. Denn in Nachahmung der alten Griechen, die bei ihren Gelagen durch das Loos einen „Basileus“ bestimmten, dessen Function in Aufrechthaltung der Ordnung bestand, wählten die Römer einen „Rex“ oder „Magister Convivii“, dessen Amt es war, zu wachen, daß der Comment nicht verlegt und nach Regel und Gesetz gezecht wurde. Die Wahl fand fast ganz so wie noch jetzt im Limburgischen statt. Man vertheilte bei Beginn des Gelages einen Kuchen, in dem eine Bohne versteckt war, und zwar setzte man, damit die Vertheilung ohne Ansehen der Person vor sich gehe, ein Kind auf den Tisch, dem jeder der Gäste mit den Worten „Phoebe domine!“ sein Stück abforderte. Der Gebrauch ist, wie bemerkt, auch in mehren Provinzen Frankreichs noch in der Uebung, ja in mehr als einer Gegend hat sich sogar der Ruf „Phoebe domine!“ erhalten, obwol der Bauer keine Ahnung hat, was der Sinn der Worte ist.

Daß die Sitte, einen Zecherkönig zu wählen, auch im Belgischen sehr alt ist, ergibt sich aus der Chronik des Mönchs Egidius li Muisis, Abtes des Sanct Martinsklosters zu Tournai, in welcher wir lesen, daß schon 1281 „nach altem Herkommen die wohlhabenden Bürger und deren Söhne sich Brüdern gleich um eine große runde Tafel versammelten und einen König wählten.“

Der Gebrauch kommt aber noch häufiger am sechsten Januar, dem Epiphaniastag oder Dreikönigstag vor, zu dem wir nun übergehn.

Der Epiphaniastag ist, wie bekannt, zum Andenken an die Huldigung der Heidenwelt vor dem neugebornen Welterlöser eingesetzt. Die Bibel, das heißt das Matthäus-Evangelium, erzählt, daß Weise aus dem Morgenland gekommen seien, um das Kind der Maria, dessen Geburt ihnen durch einen Stern verkündigt worden, anzubeten und es mit Gold, Weihrauch und Myrrhen zu beschenken. Die Legende weiß mehr zu berichten. Sie weiß, daß es drei Weise waren, daß sie die Würde von Königen bekleideten, und daß sie die Namen Kaspar, Melchior und Balthasar führten. Sie weiß sogar, daß Kaspar es war, der das Jesuskind mit Myrrhen, Melchior, der es mit Weihrauch, Balthasar (hebräisch: Herr des Schazes), der es mit Gold beschenkte. Das Volk scheint die frommen freigebigen Herren frühzeitig liebgewonnen zu haben, theils weil sie überhaupt prächtig und seltsam auftraten, theils weil ihre weite Reise aus geheimnißvollem Lande und deren Nachahmung bei dem von der

Kirche ihnen zu Ehren eingesetzten Feste an die Umzüge seiner alten Götter und an das Erscheinen derselben an den Wiegen seiner Heroen erinnerte. Das Fest findet sich schon in dem ersten noch halb heidnischen Kalender des Jahres 448 verzeichnet. Später wurden die drei Könige häufig von Malern zum Gegenstand der Darstellung gemacht und ihr Umzug bis auf die neueste Zeit vom Landvolke bald in mehr andächtiger, bald in mehr burlesker Weise nachgeahmt. So namentlich in den verschiedensten Gegenden Deutschlands, von den tiroler Alpen bis hinab an die Ost- und Nordsee.

Auch in Belgien waren die drei Weisen zu allen Zeiten hochgeehrt, und zwar sowol unter Wallonen wie unter Blämingen. Man nannte ihren Tag, wie in Deutschland, das große Neujahr — Groot Nieujaer — trug Zettel mit ihren Namen beschrieben als Amulette gegen die fallende Sucht bei sich, glaubte sich durch Anrufung derselben vor Kopfsweh, Fieber, bösem Zauber, vor Unfällen auf Reisen und besonders auch vor dem Biß toller Hunde zu sichern, und verwendete die Namen Kaspar, Melchior und Balthasar sogar als Zaubermittel, indem man sie auf Papier schrieb und um die Kugel wickelte, mit der man einen unfehlbaren Schuß thun wollte.

Zu Furnes, zu Ypern und in andern von Blämingen bewohnten Orten und Landstrichen wird das Epiphaniastag in der Regel „Dertienday“ oder „Dertiennacht“, d. h. der dreizehnte Tag, die dreizehnte Nacht genannt; denn es ist der Tag, der auf die zwölf Nächte folgt. Aus demselben Grunde bezeichnet man es auch als „Heilig-Nacht“. Nachdem die zwölf Nächte vorüber sind, die man sich im Heidenthum als dämmernde Uebergangsperiode gedacht haben mag, und in denen man später düstre Mächte geheimnißvoller und gespenstiger Art umgehen sah, schließt sich die unterirdische Welt, das in die Erde versunkene Heidenthum, und eine neue Sonne bescheint gleichsam die Erde und die Menschen, ihnen zu dem gewöhnlichen Tagewerk zu leuchten. So wurde der Tag der drei Könige zu einem besonders glücklichen, für den er noch jetzt gilt. Namentlich für Donnerstags- und Sonntagskinder bringt er in Belgien Segen, und sehr gern schließen solche an diesem Tage Verlobungen und Heirathen.

In England heißt der Tag bekanntlich „twelfth day“, der zwölfte Tag, aber auch dort bildete er den Schluß des Weihnachtsfestes, an dem man sich zum letzten Mal den mit diesem verbundenen Freuden überließ. Die Gelage, mit denen man ihn feierte, erhielten eine neue Berechtigung dadurch, daß die Kirche auf ihn die Erinnerung an die Hochzeit von Cana verlegte, und dadurch wird sich auch erklären, daß das aus den römischen Saturnalien herübergenommene, ursprünglich in Frankreich heimische Fest „Roi boit“ sich allmählig über Belgien verbreitete. Es war eben entstanden aus dem altrömischen Zecherkönig, aus der Erinnerung an die Könige von Morgenland und aus der

Erzählung von jenem Hochzeitsgelag in Cana und dem humoristischen Wunder, das Jesus bei demselben verrichtet hatte.

In den Provinzen Lüttich, Namur und Luxemburg wird der König durch das Bohnenloos bestimmt. Die Bäcker schicken ihren Kunden am Dreikönigstag ein großes rundes Brot, in welches eine schwarze Bohne eingebacken ist, und welches in Huy den Namen „pain cadeau“ führt. Dieses wird in Stücke zerschnitten, die von dem jüngsten Kinde der Familie an die Anwesenden vertheilt werden. Wem das Stück mit der Bohne zufällt, der ist König. Man wählt für ihn Hofbeamte, unterwirft sich für den Abend seinen Befehlen und erweist ihm überhaupt die Ehrerbietung, die seiner souveränen Würde zukommt. Vor Allem aber hat jedes Glied der Gesellschaft, sobald er trinkt, laut auszurufen: „Le Roi boit!“ und wer diese Kundgebung der Ehrfurcht vor dem königlichen Durst unterläßt, wird unnachsichtlich bestraft. Das Volk weiß, daß einer der drei Könige, welche dem Jesuskind zu Bethlehem ihre Huldigung darbrachten, ein Mohr war, und dies hat vermuthlich die Art der Strafe für jene Verletzung des Comments beim Fest des Bohnenkönigs angegeben. Man ergreift den Sünder und färbt ihm das Gesicht mit Kohle schwarz, ein Gebrauch, der begreiflicherweise nicht wenig dazu beiträgt, die Heiterkeit des Gelages zu erhöhen.

An den meisten Orten, z. B. in Dinant läßt man auch die Dienstleute des Hauses am Loosen um die Königswürde theilnehmen. Allenthalben aber hat der König die ihm zu Theil gewordene Ehre seinen Unterthanen mit einem kleinen Feste zu bezahlen, welches in der Regel den Sonntag oder Montag nach dem Dreikönigstag gegeben wird.

Im vlämisch redenden Theile Belgiens hält man es ähnlich; doch ist hier der Bohnenkuchen nicht bekannt. Man bedient sich hier vielmehr wirklicher Loose, um den König und dessen Hofchargen zu bestimmen. Auf Zettel, die man „Koningsbrieven“, d. h. Königsbriefe nennt, werden die zu vertheilenden Titel geschrieben und dann von jedem Anwesenden ein solches Loos gezogen. Ist eine genügende Anzahl von Personen beisammen, so wird ein ähnlicher Hofstaat geschaffen, wie er die Fürsten unsrer studentischen Bierherzogthümer umgibt. Der eine wird durch sein Loos Minister (Raadsheer), der andere Beichtvater (Beichtvader), ein dritter Mundschenk (Schenker), ein vierter Truchseß (Boorproever), ein fünfter Harfner (Speelman). Wieder andere erhalten geringere Aemter: der eine das des Leibarztes (Geneesheer), der andere das des Hofnarren (Sot), ein dritter das des Mundkocks (Kof) oder das des Schweizers (Zwitsjer) oder des Kammerdieners (Kamerling) u. s. w. Jeder hat sich zu bestreben, den Abend hindurch den Charakter der Rolle festzuhalten, die ihm sein Loos anweist, und wenn Se. Majestät der König, der als Zeichen seiner Würde eine Krone von Goldpapier trägt, zu

trinken geruhen, haben alle Chargen ihre Ehrfurcht vor solchem Entschluß durch den Ruf „de Koning drinkt!“ zu erkennen zu geben. Der Hofnarr ist angewiesen, daß diese Vorschrift der Hofetikette nicht verlegt wird, und sobald einer sich dessen schuldig macht, greift er zu der neben ihm liegenden Kohle und zieht dem Unartigen einen schwarzen Strich über das Gesicht.

Nach einer Volksfage waren es übrigens die drei Weisen, welche den Ruf „Le Roi boit!“ zuerst ausstießen, indem sie gerade in dem Augenblick in den Stall zu Bethlehem traten, als das heilige Kind nach der Brust seiner Mutter griff. Andere wieder behaupten, daß der Gebrauch sich aus dem sogenannten Evangelium vom Spinnrocken herschreibe.

Ein altes Lied, welches noch jetzt in Antwerpen gesungen wird, wenn man um den König loost, spielt auf die Ueberlieferung an, von der wir eben sprachen, und so theilen wir es hier neben dem Inhalt eines andern Dreikönigstagsliedes mit, welches dort noch häufiger gehört wird. Es lautet:

Kaspar, Melchior en Balthazar,

Kwamen by dit kindeken daer

Zy knielden met ootmoed

Offeranden,

Wierook branden,

Zy knielden met ootmoed

Boor dit kindeken

Jesufen zoet.

Geheel de stad die was voll vrêe

't kindeken en de beestekens mêe

Dan roepen zy dat 't klinkt:

Vivat,

Vivat, vivat!

Dan roepen zy dat 't klinkt:

Vivat!

Onze koning drinkt!“

D. h.: Kaspar, Melchior und Balthasar kamen zu dem Kindchen da. Sie knieten mit Andacht, opferten, verbrannten Weihrauch, knieten mit Andacht vor diesem Kindchen, Jesulein süß. Die ganze Stadt war voll Freude, das Kindchen und die Thierchen auch; dann riefen sie, daß es klingt: Vivat, vivat, vivat! Dann riefen sie, daß es klingt: Vivat! Unser König trinkt!“

Das andere Lied, welches während des Loosens um die Königswürde gesungen wird, ist von weltlichem und possenhaftem Charakter. Es beginnt mit der Erklärung: „Wir sind drei Könige, wir suchen kein Kind, sondern ein Schlüchchen Löwensches (Bier), das uns besser dient,“ feiert dann die Zecherfertigkeit Kaspars, der mindestens eine Pinte trinken kann und dazu noch Taback und Branntwein haben muß, und schließt mit den Worten: „Da

kam uns unterwegs auch ein hübsches Mädchen entgegen, wir gaben ihr einen Kuß.“

Während das erste Lied an die Gesänge erinnert, die in Deutschland an den Weihnachtskrippen gesungen wurden, deutet das zweite auf einen ähnlichen Gebrauch, wie der, bei dem unsre Sternsinger die Wanderung der drei Könige darstellen. Daß solche dramatische Reproduktionen der Weihnachtsmythen auch in Belgien stattgefunden haben, wird aus dem später Folgenden hervorgehen. Zunächst aber betrachten wir mit unserm Sammler noch einige mit dem Vorigen verwandte Sitten.

Am Abend vor Dreikönig sowie am Morgen dieses Tages schwärmen alle Straßen Antwerpens von Mädchen und Knaben der untern Classen, die mit dem Ruf: „Koningsbrieven en kroon, en kroon!“ jene Loose und Goldpapierkronen für das Dreikönigsgelage feilbieten und bedeutende Geschäfte machen, da die mittlern und untern Stände jenen Gebrauch noch allenthalben festhalten. In Mecheln wird der Tag besonders eifrig von den Sägemüllern und Holzspaltern gefeiert, die nach den Worten des Evangeliums „zy jagen de star“, welche sowol „sie sahen den Stern“ als „sie sägten den Stern“ bedeuten können, die drei Weisen als Verfertiger des Sterns und somit als Zunftgenossen betrachten, was an den Glauben unsrer alten Zimmerleute erinnert, nach welchem sie einst im Himmel vom lieben Gott beschäftigt werden, ihm die Zacken an seinen Sternen zu machen.

Auch im Hennegau ist der Dreikönigstag ein wichtiges Familienfest, ja er spielt hier die Rolle unsres deutschen Weihnachtsabends. Keine Familie ist so arm, daß sie nicht die „Nois“ feierte, und von weit und breit kommen die Verwandten zusammen, um mit einander die dabei üblichen Gerichte zu verzehren. In Tournai wie in Ath geschieht es noch jetzt häufig, daß Dienstenoten sich beim Antritt ihres Dienstes ausbedingen, am Dreikönigstag zu ihren Eltern gehen und mit ihnen „das Kaninchen“ oder „die Bratwurst“ verzehren zu dürfen, die hier das herkömmliche Festessen sind. Beim Beginn des Mahles wird mit Flinten oder Pistolen geschossen, und nach der Mahlzeit zieht man Loose um die Königswürde.

In Lüttich, Mecheln und Turnhout pfliegen die Kinder an verschiedenen Stellen der Straßen angezündete Kerzen oder Wachsstöckchen aufzustellen, um dieselben zu tanzen und zuletzt darüber wegzuhüpfen. In Tournhout schickten die Kerzenfabrikanten am Dreikönigstag Lichter mit drei Enden, die für diese Ceremonie bestimmt waren. Die Kinder klebten diese „Keersken“ auf die Stubendiele, sprangen darüber und sangen dazu ein vlämische Liedchen, welches in deutscher Uebersetzung folgendermaßen lautet:

„Drei Könige, drei Könige!
Kauft mir 'nen neuen Hut.“

Mein alter ist verschliffen,
Mutter soll es nicht wissen,
Vater hat das Geld
Auf den Kofl gezählt."

Aller Wahrscheinlichkeit nach find diese Kerzen Nefte der alten Weihnachtsfeuer, die man an dem Dreikönigstage, auf den vor der Reform des Kalenders der Weihnachtstag fiel, anzuzünden und über die dann das junge Volk in der Weise zu springen pfliegte, wie noch jetzt in verschiedenen deutschen Gegenden das Landvolk über die Osterfeuer und die Feuer der sommerlichen Sonnenwende hüpf. Herrschen doch auch in England, wo auf dem Lande der „twelfth day“ noch „old christmas day“ genannt wird, in manchen Strichen ganz ähnliche Sitten.

Ganz entschieden verwandt mit deutschen Gebräuchen ist eine im Limburgschen noch hin und wieder vorkommende Kindersitte, nach welcher am Abend des Dreikönigstags die Schuljugend, als Magier herausgeputzt, mit einem Stern von Haus zu Haus ziehen und die Leute ansingen. Der Stern wird auf einer Stange getragen. Er ist von Pappe und mit Figuren versehen, die mit buntem, geöltem Papier verklebt sind, durch welches das im Centrum brennende Licht hindurchscheint. An der Stange hängt ein Bindsaden herab, mit welchem der Stern fortwährend gedreht wird. Das Lied, das die Kinder, bisweilen von einem Dudelsack begleitet, dabei singen, lautet:

„Dry koningen met een sterre
Kwamen gereezen al van zoo verre,
Zy riepen alle gelyk: Offeranden!
Laet wierook branden!
Zy riepen alle gelyk: Vivat!“

Auf deutsch:

„Drei Könige mit 'nem Sterne
Kamen gereist von so ferne.
Sie riefen alle gleich: Opfergaben!
Laßt Weihrauch brennen!
Sie riefen alle gleich: Vivat!“

In andern Gegenden Belgiens ist dieser Gebrauch nicht (wol nicht mehr) in Uebung. Doch gehen hier Sängler umher, welche gewöhnlich gekleidet, mehre Tage wie in der Zeit des Christifests Weihnachtslieder und Gesänge von den drei Königen vortragen und dafür Geld einsammeln. In Alost, wo dieselben ihre Wanderung schon am Abend vor Epiphaniaß begannen, ist die Sitte 1858 eingestellt worden, wogegen sie in Antwerpen noch in voller Blüthe ist. Die „Kerzliedekens“, welche hier von den Kindern und alten Leuten von Epiphaniaß bis zu Lichtmess gesungen werden, sind größtentheils von dem Volksdichter Jan Koes, der im vorigen Jahrhundert in der Nach-

barschaft von Antwerpen lebte und dessen Verse noch jetzt allenthalben im Munde der flämischen Bevölkerung dieser Gegend sind.

Bisweilen mischen sich in diese geistlichen Lieder auch weltliche Poesien, z. B. Trauerlieder auf den Tod der Kaiserin Maria Theresia, die mit dem Refrain endigen:

„Onz' Kaiserin is overleden,
Ja, onz' Maria Theresia.“

Auf deutsch:

„Unsre Kaiserin ist verschieden,
Ja, unsre Maria Theresia!“

Wir fügen hinzu, daß dieselbe Sitte auch in den von Wallonen bewohnten Theilen Belgiens herrscht. Doch singen die Kinder zu Huy und in der Umgebung von Lüttich nur bis zum neunten Tage nach dem Dreikönigsfest.

Die kurheffische Frage.

Von der preussischen Grenze.

Das heffische Volk hat gesprochen. Mit einer Einmüthigkeit, die um so bedeutungsvoller wird, wenn man die lange erfolglose und fast hoffnungslose Anstrengung erwägt, die es bisher seinen Kräften zugemuthet, hat es der Regierung erklärt, der Friede könne nur auf Grundlage des Rechts hergestellt werden. Die Sühne für den geschenehen Rechtsbruch ist die erste nothwendige Bürgschaft für die künftige Sicherheit; sobald diese erfolgt, will das Volk seinerseits die Hand zur Versöhnung bieten.

Das Volk hat seine Pflicht gethan. Zehnjährige Leiden haben seine Ausdauer nicht erschöpft, seine Hoffnung nicht gebrochen. Die Frage ist nun, was sein Entschluß anderwärts für Wirkungen ausüben wird.

Die kurfürstliche Regierung, auf die es zunächst ankommt, hat ihrerseits die Antwort bereits gegeben. Sie hat die Anforderungen der Volksvertreter für nichtig erklärt, den Landtag aufgelöst und nach sechs Monaten einen neuen ausgeschrieben. Sechs Monate! — Und bereits auf den März oder April hat man den Krieg angemeldet.

Die kurfürstliche Regierung ist mit dem gegenwärtigen Zustand vollkommen zufrieden. Was sie wollte, hat sie erreicht: mit Hilfe der Bundesexeeution